Ein interkulturelles Fotoprojekt mit Musik
für unbegleitete Jugendliche und Familien aus Kriegs- und Krisengebieten
von Martina Doehring

Flüchtlinge erzählen ihre Geschichte

8. August 2016, 18:00

Ausstellungsdauer: 8. 8. 2016 - 26. 8. 2016

Schau mal, ich erzähl dir was oder Wie man versuchen kann, ohne Worte miteinander ins Gespräch zu kommen

Liebe Freunde, liebe Gäste, liebe Ausstellungsbesucher,

herzlich willkommen zur Eröffnung der Ausstellung "Flüchtlinge erzählen ihre Geschichte", einer Dokumentation in Bildern, für die ich aus ca. zehntausend Fotos von Flüchtlingen, die zur Zeit in Oldesloe und Umgebung leben, gut zweihundert Bilder ausgewählt und zu thematischen Einheiten zusammengefügt habe - Fotostrecken, die wie die Kapitel eines Buches die Geschichte ihrer Herkunft und ihrer Flucht erzählen und ihren Blick auf Deutschland, auf ihr aktuelles Zuhause, zeigen.

Die Idee zu diesem Projekt habe ich entwickelt, weil man mich vor einigen Monaten gebeten hat, in einer Flüchtlingsunterkunft für 600 Menschen aus Syrien ein Konzert zu singen.
Natürlich habe ich sofort zugesagt, aber gleichzeitig darüber nachgedacht, ob mir nicht noch etwas besseres einfällt - etwas, wobei wir alle gemeinsam unseren Spaß haben, ein Konzept zu einer Veranstaltung, bei der unsere Gäste aus der Ferne nicht nur den Part des passiven Zuhörers besetzen, sondern einbezogen werden ins Geschehen und die ihnen die Möglichkeit gibt, jenseits aller Sprachbarrieren etwas von sich zu erzählen, um Kontakt aufzunehmen zu einem deutschen Publikum, das seinerseits gern etwas erfahren möchte von denen, denen man überall auf der Straße begegnet, mit denen man aber nur schwer ins Gespräch kommen kann. Und so bin ich zunächst im Konzert mit ihnen auf einer alten Eisenbahn von Istanbul nach Aleppo gefahren - mit schönen Bildern und viel Musik europäischer Komponisten - als Verneigung vor ihrer Kultur gewissermaßen.
Und weil sie allesamt niemals ohne ihr Smartphone aus dem Haus gehen, habe ich sie im Gegenzug ermuntert, mit der Kamera ihrer Handys das festzuhalten, was ihnen an unserem europäischen Alltag, der ja nun auch der ihre ist, interessant erscheint und wovon sie gern in einer Ausstellung erzählen wollen.

Das Ergebnis war eine Überraschung.
Einige sind tatsächlich losgezogen, um zu fotografieren, aber viele, die am Projekt teilnehmen wollten, haben mir ihr Telefon in die Hand gedrückt und mir erlaubt, aus hunderten von Erinnerungsfotos, die in jedem Handy stecken, das auszusuchen, was ich gern in die Ausstellung nehmen wollte. Und weil darunter auch viele Bilder aus der Heimat und von der Reise nach Europa waren, habe ich kurzerhand das Konzept für mein Projekt erweitert und freue mich, dass ich nun eine Reihe von ganz unterschiedlichen Bildern zeigen kann, aus denen ich Kurzportraits gebaut habe von denen, die verbal so wenig von sich hergeben können – Geschichten in einer Sprache, die jeder versteht, ganz unabhängig davon, in welchem Land er aufgewachsen ist.

Durch die Auswahl der Bilder für die Ausstellung habe ich immer, wo es möglich war bei dem begrenzten Raum, den die Stellwände den Fotos bieten, versucht, für alle Länder und für alle Lebensbereiche neben den geographischen, kulturellen, persönlichen und religiösen Besonderheiten das Verbindende herauszuarbeiten, und habe dafür oft die Geschichten, die das Leben erzählt, aus den Ecken der Fotos herausgeholt.
Deshalb muss man auch als Besucher der Ausstellung ein scharfes Auge mitbringen und sich Zeit lassen beim Betrachten der Fotos.

Die Arbeit an dieser Fotostrecke hat mich immer wieder an die Arbeit eines Archäologen erinnert, der zwischen unzähligen Scherben, die sich alle gleichen, plötzlich einen Überrest entdeckt, der als Teil einer fremden Welt seine ganz eigene Geschichte erzählt.

Da ist z. B. ein Bild, auf dem ein Ehepaar auf dem Sofa sitzt und sich von den Anstrengungen des Tagwerks erholt. Der Ehemann führt schnell noch ein Telefongespräch mit dem Handy auf der Sofalehne, während neben seiner Gattin, am Bildrand kaum zu erkennen, ein kleines Kind auf der Sitzfläche turnt und dazwischen der Tee wartet, dekorativ angerichtet auf dem zierlichen Oval eines kleinen Tabletts.

Es ist ein Foto, von dessen Art ich dutzende gesehen habe, man findet sie in jedem Handy in Serie.
Aber wenn man genau hinschaut, sieht man plötzlich, dass hier alles anders ist als sonst, dass das Sofa in der Mitte eines Zimmers steht, eingebaut, wie in einem Möbellager, in ausrangierte Krankenhausbetten, dass es Teil einer Erstunterkunft ist und soeben von den Neuankömmlingen froh und erleichtert in Besitz genommen wurde - und dass man als Betrachter selbst durch dieses Bild Zeuge eines "historischen Moments" wird, Zeuge der Inszenierung eines längst verloren gegangenen Alltags, durch die sich die Reisenden am vorläufigen Ende ihrer Irrfahrt für die Dauer einer Kaffeepause in die wohltuende Illusion einer wiedergewonnenen Normalität flüchten.

Und dann sind da die vielen Bilder, denen man erst auf den zweiten Blick ansieht, dass sie Fotos von Fotos sind, Erinnerungen an Zuhause, die man vor der Abreise ins Ungewisse in aller Eile im Handy festgehalten hat, sodass man plötzlich versteht, warum für unsere Gäste aus der Ferne das Smartphone beinahe die Funktion eines angehängten Körperteils hat.
Auch zu diesem Thema habe ich ein Portfolio mit Fotos zusammengestellt und es durch Bilder von Sonnenbrillen, ein ebenso unentbehrliches Must-Have wie das allgegenwärtige Handy, ergänzt.

Wegweiser durch die Ausstellung

Die Dokumentation "Flüchtlinge erzählen ihre Geschichte" wird auf zehn Stellwänden gezeigt - die Vorderseiten der Wände erzählen vom Leben in Deutschland (beginnend in der Mitte mit der Ankunft im provisorischen Zuhause), die Rückseiten von den Geschehnissen in der Heimat und der Flucht (links außen Afghanistan - rechts außen Syrien, Irak und Somalia).

Alle Bilder sind Handy-Fotos, die entweder mit der Kamera eines Smartphones gemacht wurden oder im Speicher eines Handys zu uns nach Deutschland gekommen sind. Eine Ausnahme bilden die Fotos von Mohammad Qorbany aus Afghanistan, der sie mit einer Digitalkamera gemacht hat und per Mail von seinem Bruder zu mir hat schicken lassen. Sie haben quasi einen Sonderstatus innerhalb der Ausstellung, da ich mit ihnen Mohammad Qorbany, der gern eine Ausbildung zum Fotografen machen möchte, die Gelegenheit geben will, sich als solcher zu präsentieren.

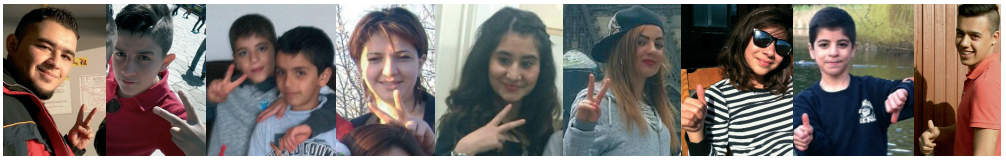
Alle Stellwände sind thematisch nach zwei Prinzipien geordnet. Entweder habe ich mich bemüht, die Parallelen im Leben der Projekt-teilnehmer herauszuarbeiten und ihre gemeinsame Geschichte aus verschieden Blickwinkeln zu erzählen (wie z. B. die Geschichte der unterschiedlichen Wohnhäuser in Aleppo, Kobane und dem irakischen Ort Shingal vor und nach ihrer Zerstörung und der Flucht ihrer Bewohner) oder aber ich habe versucht, kulturelle und religiöse Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzuzeigen und auszuloten (wie z.B. auf der Stellwand mit den digitalisierten Erinnerungsfotos aus der Heimat oder dem Ordner zum Thema Handys und Sonnenbrillen).

An dieser Stelle möchte ich allen am Projekt Beteiligten meinen ganz besonderen Dank aussprechen für das Vertrauen, das sie mir, und damit letztendlich auch allen Besuchern unserer Ausstellung, entgegengebracht haben, indem sie mir vorbehaltlos all ihre zum Teil sehr persönlichen Bilder gezeigt und mir erlaubt haben, diejenigen auszusuchen, die Einzug halten sollten in unsere Dokumentation ihrer Geschichte - was ich selbstverständlich immer nach Absprache mit jedem einzelnen getan habe.

Und somit geht ein ganz besonderer Dank an all diejenigen, die mir erlaubt haben, Fotos, die von ihrer Flucht nach Europa erzählen, in die Ausstellung zu nehmen, ebenso wie Bilder von ihren zurückgelassenen Häusern - vor und nach der Zerstörung.
Dieser Folder ist der einzige, auf dem ich bewusst darauf verzichtet habe, Erwachsene zu zeigen, die nun hier bei uns zu Hause sind, und ich werde diese Bilder und ihre Fotografen auch nicht in die Liste der Exponate aufnehmen. Sie bleiben anonym, sofern sie nicht ausdrücklich das Gegenteil wünschen.

Die große Menge der ausgestellten Fotos erklärt sich zum einen dadurch, dass jeder der Handy-Fotografen mit mehreren seiner Bilder in der Ausstellung präsentiert werden soll, und zum anderen darüber, dass oft nur eine Serie von ähnlichen Bildern Rückschlüsse auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zulässt.

Die z. T. sehr unterschiedlichen, uneinheitlichen Formate der Fotos mit ihren extremen Größenunterschieden bedeuten keine Wertung, sondern haben sich durch technische Zwänge ergeben.
Einerseits machen Handy-Kameras Fotos von so unterschiedlicher Qualität, dass man nur einen ganz geringen Teil von ihnen auf etwas größerem Fotopapier ausdrucken kann, ohne dass sie vollkommen unscharf werden – andererseits musste ich die Bilder auf insgesamt drei verschiedenen Druckern, die ganz unterschiedliche Formate produzieren, ausdrucken lassen, da ich für dieses Projekt keine finanzielle Unterstützung von offizieller Seite annehmen wollte und deshalb dankbar war für jeden, der mir persönliche Hilfestellung angeboten hat (z. B. Unterstützung durch das Ausdrucken eines Teils der Bilder zum Selbstkostenpreis)

Wenn Sie als Ausstellungsbesucher die Geschichten, die die Bilder erzählen, verstehen wollen, ist es evtl. nötig, dass Sie sich von einem Teil Ihrer automatisierten Sehgewohnheiten trennen. Wenn Sie nämlich zu denjenigen gehören, die sich daran gewöhnt haben, ihren Blickwinkel dem des Fotografen anzupassen, der mit seinem Bild eine Szene in ihrer Gesamtheit dokumentieren möchte, dann ist es vielleicht gut, sich bewusst zu machen, dass alles, was auf diesen Bildern zu sehen ist, die Perspektive derjenigen dokumentiert, die selbst im Vordergrund in die Kamera lächeln - dass diese Bilder also das zeigen, was die auf ihnen dargestellten Personen so sehr fasziniert, dass sie es für sich selbst und/oder für ihre Lieben zu Hause aufzeichnen möchten.
Und dass sie damit auch für uns einen historischen Moment, von dem wir alle gemeinsam Teil sind, aus ihrem ganz persönlichen Blickwinkel für sich und für uns festgehalten haben.

In herzlicher Verbundenheit von
Ihrer Martina Doehring